

begreifen. Sie wollten diejenige kennen lernen, welche auf dem schweren Posten auslief und in Tränen und mütterlicher Liebe die verwollten Kinder erzog. Paula fand eine einfache, liebenswürdige Familie, mit der sie fortan freundschaftliche Beziehungen verband.

Die Jahre vergingen. Kurz vor nun beinahe achtzehn und sollte in einem Jahre von der Schule abgehen. Paula war ein lang aufgeschlossenes Mädchen von 14 Jahren, die mit ihren langen Locken nicht immer viel anzusehen wußte. Die Krankheit des Hausherrn war im Laufe der Jahre nicht schlimmer geworden, wohl eher etwas besser, und Paula durfte zuweilen, er würde es doch vielleicht noch ganz überwinden. Da trat sie eines Abends zu ihm in seine Stube. Fragend blickte er ihr entgegen, denn es passierte nicht oft, daß sie ihn aufsuchte.

„Herr Herr“, sagte sie, „ich habe eine große Bitte auf dem Herzen. Meine Freundin Martha schreibt mir einen traurigen Brief. Ihr ältester Knabe, der jetzt 15 Jahre alt ist, ist schon längere Zeit krank, und sie hat den dringenden Wunsch, einen tüchtigen Arzt zu Rate zu ziehen, als in der kleinen Stadt zu haben ist. Nun weiß ich, daß Ihre Kräfte beschränkt sind, und wie kam der Gedanke: wenn ich ihn für einige Wochen länger nehmen dürfte — wir haben hier die tüchtigsten Ärzte — es würde für mich eine große Freude sein, einmal etwas für meine Freundin zu tun, die so viel für mich getan hat.“

„Haben Sie schon überlegt, wie Sie Platz für den Kranken schaffen wollen?“ fragte Herr Herr.

„Ja, Paula schläft schon lange bei mir, so ist in Kurds Schlafstube reichlich Platz. Aber es ist eine große Bitte, die ich anstrenge, und ich darf nicht verlegt sein, wenn Sie es abklopfen.“

Herr Herr überlegte einen Augenblick; dann sagte er: „Wenn dies ein Herzenswunsch von Ihnen ist, so bitte ich, daß Sie die Sache einrichten, denn ich weiß wohl, wieviel Dank ich Ihnen schuldig bin, und fern mich, Ihnen Ihre treue Arbeit hier etwas vergelten zu können. Schreiben Sie gleich hin.“

„Tausend Dank“, rief Paula und reichte ihrem Herrn die Hand, zum ersten Male freudig und mit freudigen Gesten.

Nach Tage später kam der Knabe an, ein langer, schlankler, bläuer Junge, von vielen Schmerzen geplagt. Nun war etwas Ruhe in der Stube, der viel Aufmerksamkeit und Besorgung in Anspruch nahm. Der Arzt kam und behandelte ihn sorgsam, sah Schmerzmittel zu geben, schließlich aber mußte er scheitern. Der arme Mann war ein geduldiger und stiller Kranker, der trotz seiner Jugend schon gelernt hatte, sich unter Gottes Willen zu brühen und sein Kreuz ohne Klagen zu tragen. Tüchtiglich bleich und ganz lag er auf seinem Bette, nur die dunklen Augen leuchteten und blickten jedes dankbar und freundlich an, der sich um ihn bemühte. Paula hatte viel zu tun, wenn der Haushalt nicht leiden sollte, aber sie konnte und liebte diesen Knaben von seinem ersten Lebensjahre an und nahm ihn an ihr mütterlich süßendes Herz. Als der Arzt erklärte, am anderen Tage müsse er scheiden, bekam sie doch einen Schreck, und sie fragte sich: „Werde ich es leisten können, neben allem andern das Besondere der Wunde?“

Da wurde ihr Pöbel, wo sie es am wenigsten gobaht. Der Hausherr versäumte nicht, jeden Tag eine Weile am Bette des Kranken zu sitzen, wie die anderen Hausgenossen, und Paula wunderte sich, wie lieblich er mit dem armen Willen zu reden wußte und ihm allerlei Besorgungen zu tun. Als er am Abend hörte, was dem Kranken am folgenden Morgen bevorstand, erklärte er sofort, er würde dem Arzt helfen und zu dem Zwecke sich zur rechten Zeit freimachen. Und wirklich, er kam. Wie geschickter Hand hat er, er hielt den Kranken in

seinen Armen und sprach ihm Trost und Mut zu, er ließ sich vom Rechte die Behandlung der Wunde erklären und versprach, das Reis selbst zu besorgen. Mit Umsicht im Herzen hörte es Paula. Wie oft würde es vorkommen, daß seine Hand nicht die nötige Ruhe und Festigkeit hatte für den zarten Knaben? Oder würde von diesem Krankenlager die Kraft ausgehen, die ihm fehlte, seine Leidenschaft ganz zu besiegen? Ging von diesem gebildeten Knaben ein Segen aus auf die Glieder des Hauses? Welche sanfte Güte zeigte der Hausherr, und wie hing Will gerade an ihm? Sein müdes Auge leuchtete und die schwache Hand hob sich ihm entgegen, sobald Herr Herr in die Stube trat. Und immer wußte er neben seiner Arbeit die nötige Zeit zu finden zum Verbinden der Wunde. Die Wochen vergingen, die Wunde heilte, und nicht ein einziges Mal vergaß sich der Hausherr. Wie ein Wunder schickte es Paula, und mit ihr sahen die beiden Kinder das Wunder, was einer ahnte nicht davon, der Kranke, der das Wunder vollbrachte. Er wagte ja nicht, daß der glückliche Herr selbst ein Kranker war, denn durch ihn gefolgt wurde.

Wohl befestigte sich, die gleichen Kräfte bekamen etwas mehr Ruhe und er konnte in Familienkreise sitzen. Und jedes Abend, wenn er noch mott und schwach in der Stube saß, war seine Bitte: „Lass Herr, Du mußt bei mir sitzen!“ Dann saßen die beiden zusammen, in kuscheliger Schüchternheit rückte Willi immer näher zu ihm heran, bis die starken Arme des Hausherrn ihn umschloßen und ihm halfen, sich zu Bette zu legen.

Die Kräfte des Kranken hoben sich, und er sollte nun endlich wieder nach Hause gehen. Es war ihnen allen sehr schmerzlich, ihn zu verlieren, zumal sie vom Arzte hörten, daß seine Besserung nicht lange anhalten würde, daß sein junges Leben bald zu Ende gehen würde. Frau Martha schrieb an den Hausherrn einen Brief des innigsten Dankes und bat zugleich, ob Paula ihren Sohn zurückbringen dürfte, da es ihr selbst unmöglich sei, ihren kranken Mann zu verlassen.

„Künderlich können Sie reisen“, Frau Schmidt, sagte ihr Herr zu Paula, „aber ich glaube, noch besser wird es sein, wenn ich ihn selbst bringe. Ich kann ihn kräftiger bringen als Sie, wenn sein Bette ihn nicht tragen will.“

„Und er würde sich so freuen, wenn Sie es tun, er hängt so an Ihnen“, antwortete Paula. Sie wußte, sie durfte sich auf ihn verlassen, was diesen Knaben anbetraut.

Nach einigen Tagen reisten sie ab, der Kranke und sein Pfleger, und das Haus hinter den Zurückbleibenden leer und leer. Kurt und Paula hatten beide den stillen Kranken lieb gewonnen und durch ihn gelernt, für die eigene Gesundheit dankbar zu sein. Auch sie empfanden die letzten Wochen als eine Zeit des Friedens und des Segens durch das veränderte Wesen des Vaters, und Kurt schämte es, als habe er seinen Vater von einer ganz anderen Seite kennen gelernt.

(Schluß folgt.)

Denk- und Einsprüche.

Welche Sprache darf ich mit dir heißen lassen, welche andere ist so reich und mächtig, so ruhig und ernstlich, so schön und mild als unsere? **Öster.**

Träumen von Glück, aufstehen zu Sorgen, das ist jedes das, der lebt und stirbt.

Unvergänglich ist dein Licht, dein Licht, das ein Pflicht; Verfügen nur dabei immerdar lernen nicht.

Unvergänglich ist gelernt, was die von Wunde nicht, Immerdar, was in Sinn lebendig sich erschließt.

Dr. Richter.

Wer einen Schritt tat, verzoll ihm lieber Mann!

Wohnt, auch einen Fuß hat du, der Hausfrau kann.

Richter.

Dank und Verlag von Langen & Bartsch, Wien. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Köpfer, Wien.

Erzähler an der Elbe.

Velletr. Gratisbeilage zum „Wiesener Tageblatt“.

Nr. 43.

Wien, den 26. Oktober 1912.

35. Jahrg.

Immer auf dem Posten.

Erzählung aus Frankreichs Vergangenheit von Maria Reichert.

Schlus.

Der Kommissär betrachtete den alten Seerobaten und wiegte leicht den Kopf. „Ich weiß, ich weiß!“ sprach er, offenbar bemüht, eine glanzvolle freundschaftliche Miene zu zeigen. „Herr von Reillon hat mir von Ihnen schon erzählt, mein Herr.“

„Sie wissen also bereits, was ich gelesen habe?“

„Allerdings, ich erinnere mich!“ meinte gestreut und überflin der knisternde Leuchte.

„Nun — und?“ fragte der Alte.

Der Kommissär sah ihn erstaunt und mit einem gewissen Hochmut an. „Ich habe.“ sprach er dann mit nachsichtiger Herablassung. „Nicht davon genommen, mein Herr, und werde die Sache untersuchen lassen; das versteht sich ganz von selbst.“

„Freilich“, knirschte Lambert grimmig; „verstehe ich mich ganz auf die Sache, Herr Kommissär. Trotzdem aber wird der vermeintliche Verräter von Schleichtänbler wie hoch bei Nacht und Nebel das Weite suchen, wie können das. Doch zum Glück gibt es Leute, die ihre Augen besser offen haben. In draußen laziert schon wieder etwas herum, was nicht dahin gehört. Der englische Schwargel wird abermals angekündigt landen, denn die Gelegenheit ist günstig; doch ich will kein christlicher Verräter sein, wenn ich nicht alles in Erfahrung sehe, um daran zu hindern, und sollte ich die ganze Stadt alarmieren; ich scheue vor nichts zurück. Niedrast sollen seine Signale ihm nichts helfen.“

„Seine Signale?“ fragte zusammenzuckend und anfeinend sehr überrascht der Kommissär.

„Garantiert, keine Signale!“ nicht bedeutungsvoll der alte Seerobot. „Ob Mann oder Weib — einerlei! Helfen Sie also, Herr Kommissär, jauch — helf ich mir selber.“

Der Kommissär erbleichte — vielleicht vor Zorn über diese dreiste Sprache, die wohl noch niemand gegen ihn gesagt hätte. Dann sprach er, nach einer kleinen Pause: „Lambert, ich weiß, Sie sind ein langjähriger, treuer Diener der Regierung. — So selten diese Fälle auch vorkommen, haben Sie — Ich habe zum Glück Mittel an der Hand, zu Ehren und — zu Strafen! Was wünschen Sie, mein Herr?“ sprach er dann offen, ganz offen, — ohne Scheu. Für den treuen alten Diener der Familie Reillon bin ich bereit, alles zu tun! — Sprechen Sie es mir aus — getreut! — Sagen Sie mir, was Ihre Herz begehrt? Eine selbständige Expedition? Vielleicht ein kleines, einträgliches Grundstück? — Oder was sonst? — Ich will Ihr Alter frei und freigebig gestalten.“

Der alte Soldat machte eine geringfügige, abwertende Handbewegung. — „Nah, Herr Kommissär! Was könnten Sie dem alten Lambert geben oder nehmen, das ihm reich oder arm, glücklich oder unglücklich machen könnte! — Tun Sie Ihre Pflicht, wie ich die meine — das ist alles, was ich fordere, aber —“

„Nun — oder?“

„Über ich muß — so sehr es mir zusetzt ist — auf meine alten Tage noch zum — Tennisspieler werden!“

Der Kommissär bemühte sich zu lächeln, doch dies Lächeln fiel etwas gezwungen, fast verzerrt aus. — „Et — und was oder wen wollten Sie den beauszierten, Herr Lambert!“ fragte er.

„Einen Vertreter am Kaiser und der Continental-Preise?“ sprach leicht der alte Soldat. „Und — eine gewisse junge Dame, die lange Staatsprocuratorin auf Festen spielen mag, die unser Post umgrenzen, und — ein blaues Kleid trägt, wenn der gelberbaumte englische Schlichthändler gescheit landen kann, — ein weißes aber, wenn er sterben soll.“

Der Kommissär sah verlegenlos. Seine Lippen von Farbe und Erregung zeigte sich in seinem schalen, kalten Lächeln. „Sie haben, wie es scheint, eine sehr lebhaftes Phantasie; mein Herr!“ sprach er, nach einem Augenblicke des Schweigens, mit bitterer Note. „Ich würde Ihnen wohlwollend raten, diese zu pflegen, denn selber hat man Beispiele, daß die Kinder solcher Dingegehrte schließlich zu gefährlich sei in ihrer Verbindung sich veranlassen, daß sie — ein schändliches Ende nehmen! Lassen Sie sich also warnen, mein guter Herr; von einem erfahrenen Manne, der die Welt kennt, was der Sie und so erprobte Feinde und Unbedachtsamkeit aufrichtig zu schätzen weiß. — Ich sehe, Herr von Reillon hat mir nicht zu viel von Ihnen gesagt! Lassen Sie mich, ich bitte, die Hand eines so treuen alten Soldaten und Patrioten berühren. Der meine ganze Hochachtung besitzt, nachdem er schon eine kleine Weile so glänzend bestanden hat!“

Der alte Lambert blühte mitreumisch und verbaute erst die ihm dargebotene Hand und dann den Kommissär an. — Dieser schlangenglatten Gesichtsbildung gegenüber gab es — das sah er — für den ehrlichen Mann keine Waffen; jedoch nur einen fortwährenden, erbitterten Kampf auf Tod und Leben! „Wird Herr, Herr Kommissär“, sagte er, eher die ihm gebotene Hand zu verfluchen. — „Und der Schwargel brauchen, — was wird mit dem?“

Der Kommissär schien es weiserhaft zu verstehen, sich zu beherrschen und seine wahren Empfindungen zu verbergen. — Er machte also nur eine unbedeutende Handbewegung, die wohl das Frieden der Unterhaltung vorstellte. — „Ich werde selbstverständlich nicht verfehlen, die mir geeigneten einschubenden Schritte zur Befreiung Ihrer Regierung anzunehmen!“ sprach er mit der Miene eines pflichterfüllten, gewissen Mannes und zugleich der Wunden; lebensfähigsten Handhabung des großen Herrn einem Untergebenen gegenüber; aber Lambert glaubte in diesen nutzlos lächerlichen Worten etwas ganz anderes zu lesen, nämlich, daß er von Stund an den Kommissär als einen ebenso gefährlichen wie unerschütterlichen Feind betrachten müsse, vor dem er sich zu hüten habe, weil derselbe, mit der Macht dazu in Händen, sicherlich alle Mittel anzuwenden werde, um — ihn unerschütterlich zu machen.

Trotzdem gab er seine Sache nicht verloren. — „Wahlan — wie sind noch nicht zu Ende, Herr Kommissär!“ sprach er zu sich selber; „als er das Haus des Kommissärs verließ, wie er gekommen war. — Ich muß doch nicht eher, bis die verbannte Werbung dieses infamen Engländers endlich einmal zu Raub und Rache wird!“

Hauptes Kapitel

Einleitend.

Als der alte Lambert voll abendlicher Stunden das Haus des Kommissärs verlassen hatte, um glücklich und glücklich wieder auf seinen Posten sich zu begeben, gewahrte er im Hofen eine ungewöhnliche Bewegung.